

# 1 Einleitung: Philosophische Aspekte der Heil- und Sonderpädagogik

*»Aufmerksammachen ist die Formel für das, was wesentlich philosophisch – aber auch in anderen deskriptiven Disziplinen – geleistet werden kann.*

*Es wird nichts gelehrt, nichts zu lernen aufgegeben, nichts eingeführt und niemand angeführt, nichts versprochen und erst recht nichts verheißen, weder Hoffnung erweckt noch Furcht eingejagt. Statt dessen dies: Es wird aufmerksam gemacht auf das, wovon die Vermutung besteht, es sei bis dahin nicht oder nicht deutlich genug gesehen worden«*

*(Blumenberg 2007, 183).*

## Einführende Überlegungen

Ein Buch über philosophische Aspekte der Heil- und Sonderpädagogik – muss das sein? Es ist naheliegend, dass praktisch tätige Pädagoginnen und Pädagogen, die sich jeden Tag mit ganz handfesten und unmittelbar zu lösenden Problemen konfrontiert sehen, ein solches Buch für viel zu theoretisch und daher nicht praxisrelevant halten. Richtig daran ist sicherlich, dass es nachfolgend tatsächlich nicht darum geht, eine philosophische Hausapotheke für pädagogische Problemsituationen zusammenzustellen oder aus der Philosophie heraus pädagogisches Handwerkszeug für die Alltagspraxis bereitzustellen. Und doch: Dieses Buch ist dem Versuch gewidmet, zu zeigen, dass die Philosophie nicht nur für die Fundierung der Heil- und Sonderpädagogik als Wissenschaft unverzichtbar ist. Vielmehr soll auch deutlich werden, dass philosophisches Denken in diesem Feld durchaus auch von Bedeutung für eine fundierte und reflektierte Klärung von Fragen ist, die die Praxis selbst aufwirft.

Ohne Zweifel kann man insbesondere die akademische Philosophie als hochspezialisierten, hermetisch abgeriegelten und um sich selbst kreisenden Expertendiskurs ansehen, der sich unendlich weit von der Lebenspraxis und der konkreten Selbst- und Welterfahrung der Menschen entfernt hat. Auch wenn man diese Kritik in ihrer Undifferenziertheit nicht teilt, ist klar, dass Philosophie zu betreiben stets bedeutet, einen Akt der Dezentrierung oder Distanzierung zu vollziehen und eine Beobachterposition einzunehmen (vgl. Sloterdijk 2010). Und doch gilt für die Philosophie auch, was Viktor von Weizsäcker bereits 1946 über die Lebenswissenschaften geschrieben hatte: »Um Lebendes zu erforschen,

muss man sich am Leben beteiligen. [...] Leben finden wir als Lebende vor; es entsteht nicht, sondern es ist schon da, es fängt nicht an, denn es hat schon längst angefangen. [...] die Wissenschaft hat mit dem Erwachen des Fragens mitten im Leben angefangen« (Weizsäcker 1986, V).

Die vielleicht fundamentalste philosophische Frage, die mitten im Leben und mit Blick auf das Leben aufgeworfen wird, ist die Warum-Frage. Warum-Fragen haben, wie Spaemann betont, etwas Kindliches, aber sie sind auch dringlich. »Philosophieren heißt: Legitimationsfragen, Warumfragen stellen, sei es an das Universum, sei es an menschliches Handeln, sei es an soziale Systeme« (Spaemann 2008, 16). Philosophie ist nicht darauf angelegt, Wissen zu erzeugen, das unsere Fähigkeiten erhöht oder verfeinert, in die Wirklichkeit einzugreifen und sie nach unseren Zwecken zu gestalten oder zu nutzen. Ein solches Wissen ist in erster Linie zweckrational auf das ›Wie‹ ausgerichtet – *wie* ein Problem zu lösen ist oder *wie* Ziele erreicht werden können. Die Philosophie hingegen ist das Beharren auf der Frage, warum – also: mit welchen Gründen – wir bestimmte Ziele verfolgen und bestimmte Zwecke bevorzugen. Die Philosophie ist aber auch, wie Blumenberg (2007) sagt, ein Versuch, die Aufmerksamkeit zu schärfen und in einem ›geistigen‹ Sinn klarer zu sehen. Das Stellen von Fragen und die Schärfung von Aufmerksamkeit sind jedoch nicht reiner Selbstzweck. Vielmehr können sie hilfreich sein, in häufig unübersichtlichem Gelände und angesichts von Fragen, von denen viele nicht abschließend zu beantworten sind, die Orientierung zu erleichtern.

Beginnt man, nach philosophischen Aspekten der Heil- und Sonderpädagogik zu suchen, tut sich ein außerordentlich weites, komplexes und vielschichtiges Feld auf. Dieses Buch ist ein Versuch, dieses Feld zumindest in groben Zügen zu umreißen und die dabei auftauchenden zentralen Fragen und Probleme herauszuarbeiten. Dabei wird eine doppelte Perspektive eingenommen: Einerseits wird der Frage nachgegangen, in welcher Hinsicht und in Bezug auf welche Problemstellungen die Philosophie mit Blick auf die Heil- und Sonderpädagogik und das Thema ›Behinderung‹ von Bedeutung ist. In dieser Hinsicht geht es um die Frage, in welchen Zusammenhängen, auf welche Weise und mit welchen Intentionen die Heil- und Sonderpädagogik auf philosophisches Gedankengut zurückgreift. Andererseits soll aber auch diskutiert werden, inwiefern Menschen mit Behinderungen eine Herausforderung für die Philosophie in dem Sinn darstellen, dass sie sie dazu zwingen, bestimmte altehrwürdige Fragen neu zu stellen und tradierte (Vor-)Urteile zu überdenken. In diesem Zusammenhang stellt sich dann die Frage, welchen Beitrag die Heil- und Sonderpädagogik zu diesem veränderten oder neuen Denken leisten kann.

In der Erziehungswissenschaft gibt es eine lange Tradition, pädagogische Grundfragen unter Rückgriff auf philosophisches Gedankengut zu diskutieren. Am deutlichsten wird dies in der Erziehungsphilosophie, der pädagogischen Anthropologie und der pädagogischen Ethik. Die enge Verbindung zur Philosophie kommt darin zum Ausdruck, dass sich Philosophen wie Kant, Fichte, Herbart oder Bollnow ausführlich mit pädagogischen Fragen befasst haben bzw. zugleich Pädagogen waren. In der Heil- und Sonderpädagogik, die ohnehin erst Mitte des 19. Jh. entstanden ist, ist diese Tradition viel weniger ausgeprägt.

Die zweite Blickrichtung, also die Frage nach den Gesichtspunkten, die die Heil- und Sonderpädagogik mit ihrem zentralen Thema ›Behinderung‹ in die Philosophie einbringen kann, steht noch ganz am Anfang. Die heute bereits vorliegenden Anregungen, das philosophische Denken über Behinderung einer kritischen Revision zu unterziehen und neue Wege einzuschlagen, stammen daher auch nicht aus der Heil- und Sonderpädagogik, sondern sind von den Behindertenbewegungen in verschiedenen Ländern und den Disability Studies ausgegangen (vgl. Wasserman 2001, Carlson 2010).

Ein bemerkenswerter Versuch, diese zweite Perspektive einzunehmen, war die Tagung »Cognitive Disability – A Challenge to Moral Philosophy«, die vom 18. bis 20. September 2008 in New York stattgefunden hat (vgl. Kittay & Carlson 2010). Die amerikanische Philosophie-Professorin Eva Feder Kittay, zugleich Mutter einer erwachsenen Tochter mit einer schweren geistigen Behinderung, wies bei ihrer Eröffnung der Tagung auf einen paradoxen Befund hin: Durch intellektuelle Beeinträchtigungen (›cognitive disabilities‹) aufgeworfene Fragen sind in den Wissenschaften und in der Philosophie seit den Anfängen immer wieder berührt worden, jedoch bis in die Gegenwart nicht ernsthaft reflektiert worden. Insofern handelt es sich um ein ausgeblendetes Thema. Menschen mit Behinderungen wurden entweder durch die Philosophie ignoriert, mit Vorurteilen betrachtet oder theoriestrategisch als ›Negativfolie‹ benutzt, um spezifische Charakteristika beispielsweise ›des Menschen‹, ›der Vernunft‹ oder ›der Person‹ herauszuarbeiten. Rein quantitativ hat sich dies erst im Kontext mit den Kontroversen über Probleme der sog. Bioethik geändert, in denen beispielsweise die Frage nach dem moralischen Status von Menschen mit einer geistigen Behinderung und ihrem Lebensrecht diskutiert wird. Die Beiträge der erwähnten Tagung griffen den Impuls einer kritischen Auseinandersetzung des bisherigen wissenschaftlichen und philosophischen Denkens über geistige Behinderung auf und stellten sich der Frage, was es für die Philosophie bedeutet, sich ernsthaft der Thematik anzunehmen. Wie beschreiben und deuten Philosophen Behinderungen? Wie wirken sich philosophische Überlegungen auf den gesellschaftlichen Diskurs über Behinderung und den gesellschaftlichen Umgang mit behinderten Menschen aus? Reproduziert und verfestigt der philosophische Diskurs bestimmte Stereotypen der Wahrnehmung von Behinderung? Gibt es Formen des Denkens über Behinderung, die die Philosophie legitimiert, und solche, die sie verwirft? Wie trägt sie dazu bei, Unterschiede zwischen Selbem und Anderem bzw. Vertrautem und Fremdem zu markieren und behinderte Menschen als negativ abweichende, vielleicht sogar aus dem Bereich eines menschlichen ›Wir‹ herausfallende Andere und Fremde zu kennzeichnen? Welches Bild entwirft sie in Bezug auf die Möglichkeiten zu einem guten und gelingenden Leben von Menschen mit Behinderungen? Was sagt sie über Lebensqualität von Menschen mit Behinderungen und über die Bedeutung von deren Existenz für die Gesellschaft als ganzer? Allgemein gesagt: Wie trägt sie dazu bei, Wissen über Behinderung zu produzieren und zu verändern? Trägt sie zu einem Umdenken bei, oder ist sie an Ausgrenzung und Unterdrückung beteiligt?

Kittay und Carlson (2010) verweisen auf einschlägige Textpassagen in Platons »Staat«, John Lockes »Zwei Abhandlungen über die Regierung« und Immanuel Kants »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«, die deutlich machen, dass

›geistige Behinderung‹ immer wieder in klassischen Schriften auftaucht, dabei jedoch meistens auf hochproblematische Weise thematisiert wird. Es gibt aber auch zahlreiche andere Beispiele, von denen hier nur drei genannt werden sollen. Ein historisch langlebiges Denkmuster findet sich in der pseudoaristotelischen Schrift »Physiognomica«, einer Schrift zur Physiognomie. Darin wird die Auffassung vertreten, es gebe Korrespondenzen zwischen physischer Erscheinung und leiblichem Ausdruck einerseits und Charakter, Persönlichkeitstyp, Intelligenz usw. andererseits. Weil sich dieses in jenem widerspiegeln könne, so die Annahme, vom Äußeren auf das Innere geschlossen werden. So werde beispielsweise die Dummheit eines Menschen in Gestalt großer Kinnbacken, einer fleischigen Stirn und stumpfer Augen physisch sichtbar (vgl. Degkwitz 1988, 52). Ein anderes Beispiel ist der römische Philosoph Seneca, ein bekannter Anhänger der Idee, behinderte Neugeborene zu töten. »Tollwütige Hunde schlagen wir nieder, einen widerspenstigen und unbezwingbaren Stier töten wir, und krankes Vieh, daß es nicht die Herde anstecke, schlachten wir; Mißgeburten löschen wir aus, Kinder auch, wenn sie schwächlich und mißgestaltet geboren worden sind, ertränken wir; und nicht Zorn, sondern Vernunft ist es, vom Gesunden Untaugliches zu sondern« (Seneca, zit. nach Mürner 1996, 45). Das dritte Beispiel ist eine Passage aus einer Schrift von Montaigne, der darin erklärt, weshalb geistige Behinderung in der Geschichte der Philosophie und der Humanwissenschaften bis heute nur auf geringes Interesse gestoßen ist: »Lahme taugen nicht zu den Übungen des Körpers, und zu den Übungen des Geistes keine lahmen Seelen: die niederen und gemeinen sind der Philosophie unwürdig« (zit. nach Mürner 2003, 39).

Das überwiegend negative, Menschen mit Behinderungen eine marginale Position zuweisende bzw. sie aus der moralischen Gemeinschaft ausschließende Denken setzt sich insbesondere in der angewandten Ethik bis in die Gegenwart fort (vgl. Dederich & Schnell 2011). So schreibt etwa Schramme:

»Die Philosophie hat es mit dem Menschen zu tun. Leider vergessen Philosophen häufig, dass nicht alle Menschen gleich sind. In ihrer Suche nach ewigen Wahrheiten vermeiden sie bisweilen das Ungewöhnliche, Besondere und von der Norm Abweichende. [...] Insofern finden sich Menschen mit Behinderungen in philosophischen Überlegungen selten; zu ungewöhnlich scheint ihre Existenz dem generalisierenden Blick« (Schramme 2011, 25).

Jedoch sind, wie bereits angedeutet wurde, auch Ansätze des Umdenkens festzustellen. Diese lassen sich ebenfalls im Kontext der Behandlung ethischer Problemstellungen beobachten. Neben dem erwähnten Band von Kittay und Carlson (2010) sind beispielsweise ein Sammelband von Kristiansen, Vehmas und Shakespeare (2009), Martha Nussbaums »Frontiers of Justice« (2007), das Buch »Assistierte Freiheit« (2011a) von Sigrid Graumann, verschiedene Beiträge von Eva Kittay (2005a, 2005b) sowie zahlreiche Publikationen aus dem Umfeld des Instituts »Mensch, Ethik und Wissenschaft« (z. B. Graumann u. a. 2004) zu nennen. Ebenfalls erwähnenswert ist Peter Sloterdijks Schrift »Du musst dein Leben ändern« (2009), die sich in einigen Passagen als Versuch versteht, die Bedeutung des Themas Behinderung für die Philosophie neu auszuloten. Allerdings drängt sich bei der Lektüre der Eindruck auf, dass die Figur des »Krüppels« in diesem Buch vor allem eine theoriestrategische Funktion hat,

d.h. eine bestimmte anthropologische These untermauern und bildgewaltig illustrieren soll.

Wasserman zufolge wird das Thema Behinderung vor allem deshalb zu einem Thema für die Philosophie, weil es in Hinblick auf einige wichtige Probleme grundlegende Fragen aufwirft. Diese betreffen die Bedeutung von körperlichen und mentalen Unterschieden zwischen Menschen hinsichtlich ihrer Handlungsfähigkeit, ihres Wohlergehens und ihrer individuellen und sozialen Identität. Des Weiteren zwingt das Thema zu einer vertieften Klärung von Gerechtigkeitsfragen sowie zu einem Umdenken hinsichtlich der Gestaltung der physischen und sozialen Umwelt (vgl. Wasserman 2001, 219). In Hinblick auf geistige Behinderung ist die Philosophin Carlson der Überzeugung, »that the philosophical questions that emerge in connection with intellectual disability are matters that not only are worthy of scholarly interest but speak to the deepest problems of exclusion, oppression, and dehumanization« (Carlson 2010, 3).

Es gibt also, so kann man resümieren, einerseits durchaus problematische Traditionen in der Philosophie, über Behinderung nachzudenken, die nicht ohne Auswirkungen auf die Diskurse in der Heil- und Sonderpädagogik geblieben sind. Andererseits zeichnet sich derzeit vor allem im englischsprachigen Raum die Entwicklung ab, in der akademischen Philosophie auf eine veränderte Weise über das Thema Behinderung nachzudenken, die auch für die Heil- und Sonderpädagogik wichtig ist.

Bevor ich ausführlicher auf die Bedeutung der Philosophie für die Heil- und Sonderpädagogik eingehe, soll jedoch eine kurze Erläuterung zum Begriff der Philosophie folgen.

## Was ist Philosophie?

Da sich die Philosophie aus ihrer Perspektive letztlich mit allem und jedem befassen kann, das Ganze der Philosophie in zahlreiche Teildisziplinen und Spezialdiskurse aufgefächert ist, es eine Pluralität und kaum entwirrbare Vielstimmigkeit von Orientierungen, Zugängen und Methoden gibt und sich philosophische Denksysteme im Laufe der Jahrhunderte teilweise stark verändert haben, ist es kaum möglich, zugleich bündig und umfassend zu sagen, was Philosophie ist. Insofern wäre es in der Tat vermessen, in einigen wenigen Absätzen eine kohärente und konsensfähige Definition und Aufgabenbeschreibung der Philosophie zu liefern. Stattdessen möchte ich mich darauf beschränken, einige wenige, m.E. allerdings zentrale Auffassungen davon zu umreißen, worum es in der Philosophie im Kern geht.

Im Wortsinn bedeutet Philosophie ›Liebe zur Weisheit‹. Eine der Wurzeln der Philosophie ist, so wird häufig gesagt, das Staunen (so bei Platon, Theaitetos 155d 2–5, oder bei Aristoteles, Metaphysik I 2, 982b, 10–18; vgl. Hersch 1989), beispielsweise das Staunen darüber, dass etwas ist und nicht etwa nichts ist.

Vom Staunen ist es nicht weit zum Auftauchen von Warum-Fragen. Solche Warum-Fragen wiederum können entweder auf Ursachen oder Gründe abzielen oder nach dem Sinn von etwas fragen. Eine andere Wurzel der Philosophie ist das Streben nach Erkenntnis, nach ›wahrem‹ und unbezweifelbarem Wissen, etwa nach dem ›Wesen‹ und dem innersten oder letzten Zusammenhang aller Dinge. Nach Windelband (1980) ist Philosophie in der antiken platonisch-aristotelischen Schule »die methodische Arbeit des Denkens, durch welche das ›Seiende‹ erkannt werden soll« (ebd., 1). Als methodische Suche nach ›wahrem‹ Wissen steht die Philosophie auch für den Anspruch, die Menschen aus dem Dunkel der Höhle ihrer Vorurteile und ihres falschen Wissens herauszuführen. Dieses Motiv verbindet das platonische Höhlengleichnis mit einem Grundmotiv der Aufklärung. Ebenso wie die Idee der Befreiung wirkt die metaphorische Beschreibung der wahren Erkenntnis als Licht, das in die Dunkelheit der Welt getragen wird, im Begriff der Aufklärung (und noch deutlicher im englischen »enlightenment«) weiter: die Herausführung der Menschen aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit.

Einer heutigen Auffassung zufolge bezeichnet der Begriff der Philosophie »besondere Formen der Reflexion und der Wissensbildung in einem sowohl epistemischen, d. h. auf die Formen des Wissens bezogenen, als auch disziplinären, d. h. auf ein (tatsächliches oder als Idee festgehaltenes) System des Wissens (und der Wissenschaft) bezogenen Sinn« (Mittelstraß 1995, 131). Wiederum anders akzentuiert ist die Auffassung, die Philosophie sei eine Lehre von den ersten Gründen und Ursachen. Demnach betreibt sie »Prinzipienforschung« und versteht sich als »Lehre von den ersten Erklärungsgründen dessen, was ist« (Ferber 1998, 13 f.). Über die Frage aber, was das Prinzip – im Wortsinn: das Erste – sei, herrscht in der Philosophie, auch bezüglich ihrer Systematik, keineswegs Einigkeit: Ist es die Ontologie (wie Heidegger meint) oder die Ethik (wie Levinas, einer von Heideggers schärfsten Kritikern, zu zeigen versucht)?

Angesichts der Schwierigkeiten, mit denen sich die Suche nach unumstößlichen Wahrheiten oder nicht mehr hinterfragbaren Prinzipien konfrontiert sieht, und angesichts der immer wieder festgestellten Unhaltbarkeit von Gedankengebäuden, die Totalitätsansprüche erheben, kann man Philosophie bescheidener, aber auch mit deutlich kritischerem Akzent als »Reflexionsdisziplin« (Janich 1996, 11) verstehen. In diesem Sinne ist Philosophie eine auf Grundsätzliches bezogene »Kultur der Nachdenklichkeit« (Schnädelbach 2012, 7). Philosophieren ist ein »Innehalten und Sichbesinnen« (ebd.) mit dem Ziel, »Orientierung im Bereich der Grundsätze unseres Denkens, Erkennens und Handelns« (ebd.) zu gewinnen.

Die Philosophie ist aber nicht nur eine Suche nach Wahrheit und Erkenntnis (sowie deren Kritik), sondern spätestens seit Aristoteles auch ein Nachdenken über das gute, gelingende Leben und das menschliche Glück. Die Philosophie kann insofern (trotz der ihr häufig unterstellten Lebensferne) auch »praktische Lebenshilfe« sein, als sie, gerade in Zeiten der Erosion oder des Verlustes tradiert, etwa religiöser Gewissheiten, Lehren der »rechten Lebensführung« oder »Lebenskunst« (Windelband 1980, 2) zu entwickeln sucht. Dabei werden die Fragen nach der Wahrheit, der Selbsterkenntnis des Menschen, nach dem

Sinn des Seins und nach einem guten Leben oftmals in einen engen Zusammenhang gebracht.

Während, wie bereits erwähnt, die Wurzeln der Philosophie von manchen Philosophen im Staunen verortet werden und somit von Anfang an ein starkes kontemplatives Element im Spiel ist, werten andere das Auftauchen des Bedürfnisses nach Philosophie als Krisensymptom (vgl. Spaemann 2008, 14f.). Philosophie wird nach dieser Auffassung dann wichtig, wenn bisherige selbstverständliche Grundlagen oder Grundannahmen fraglich werden.

Mit dem sich im 19. Jh. durchsetzenden Verständnis, Wissenschaft müsse empirisch fundiert sein, und der sich gleichzeitig verstärkenden Ablehnung spekulativen und metaphysischen Denkens kam es zu einer Legitimationskrise der Philosophie. Im Zuge dieser Debatte wurde u. a. die Frage erörtert, ob Philosophie eine Wissenschaft neben den anderen Wissenschaften sei oder eine Metawissenschaft bzw. Wissenschafts-Wissenschaft, die sich mit jenen Fragen befasse, »die in den Forschungswissenschaften in der Regel oder sogar aus prinzipiellen Gründen nicht thematisiert werden, vor allem Fragen der ›Bedingungen der Möglichkeit‹ (Kant) wissenschaftlicher Forschung« (Schnädelbach 2012, 27). Demgegenüber akzentuieren Reydon und Hoyningen-Huene (2011) ähnlich wie Janich (1996) den Reflexionsaspekt. Ihrer Auffassung nach besteht der wichtigste Unterschied zwischen Einzelwissenschaften und Philosophie darin, dass erstere »primär positives Wissen hervorbringen wollen, während die Philosophie primär Dinge in Frage stellt, vor allem bisher unbefragte Selbstverständlichkeiten« (Reydon & Hoyningen-Huene 2011, 141).

Böhme (1997) unterscheidet drei Typen von Philosophie. Im Kontext dieses Buchs ist diese Dreiteilung insofern hilfreich, als alle Typen für die Bearbeitung von grundlegenden Fragen der Heil- und Sonderpädagogik und die Reflexion des Themas ›Behinderung‹ von Bedeutung sind.

Der erste Typ ist die *Philosophie als Wissenschaft*, die wie andere Wissenschaften einen spezifischen Gegenstand hat, beispielsweise die ›Phänomene‹ als Bewusstseinsgegebenheiten im Sinne Husserls oder die Sprache. Philosophie als Wissenschaft kann aber auch die Wissenschaft selbst zu ihrem Gegenstand machen und insofern primär als Wissenschafts-Wissenschaft, etwa als Wissenschaftstheorie verstanden werden. Dieser Typus von Philosophie wird uns noch ausführlich beschäftigen.

Der zweite Typ ist die *Philosophie als Lebensform*. Hier geht es nicht primär um wissenschaftliches Wissen, sondern – traditionell formuliert – um ein Streben nach ›Weisheit‹ und um die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit oder einer tugendhaften Lebenshaltung als Basis eines ›gelingenden Lebens‹. Weil sie eine Orientierung über Orientierungsmöglichkeiten geben kann, gewinnt die Philosophie als Lebensform vor allem angesichts der Komplexität, der vielfältigen Herausforderungen und Probleme, mit denen die Welt den Menschen in ihren Bann zieht, an Bedeutung. Dies erklärt sicher auch einen gewissen Boom einer philosophischen Lebenskunst, wie sie beispielsweise von Wilhelm Schmid (2004) vertreten wird (vgl. hierzu kritisch Kobusch 2011).

Den dritten Typ nennt Böhme *Philosophie als Weltweisheit*. Dieser Typus strebt nach einer Integration von Wissen und versucht, eine Orientierung in

Politik und Gesellschaft zu ermöglichen. Hier stehen allgemeine Probleme im Mittelpunkt des Interesses, etwa »Probleme des Friedens und der Konfliktbewältigung, der Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem Fremden, es sind Probleme der technischen Manipulation und allgemeiner der technischen Zivilisation« (Böhme 1997, 27). Mittelstraß (2011) macht am Beispiel des Klonens die Bedeutung dieses Aspekts der Philosophie deutlich. Das Problem des Klonens zeigt nach seiner Auffassung

»auf eine geradezu dramatische Weise, wie sich in der modernen Welt wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Problemlagen, und über diese hinaus, je nach Perspektive, viele andere, miteinander verbinden, und zwar so, dass weder der wissenschaftliche, noch der gesellschaftliche, noch der politische, geschweige denn der weltanschauliche Verstand allein in der Lage wären, die betreffenden Probleme zu lösen« (Mittelstraß 2011, 259).

Die Philosophie alleine kann Probleme wie dieses sicher nicht lösen. Aber sie kann helfen, Begriffe zu klären, verschiedene Problemzugänge kritisch zu prüfen und Methoden zur Problembearbeitung zu entwickeln.

## **Die Bedeutung der Philosophie für die Heil- und Sonderpädagogik: Ein erster Überblick**

In diesem Abschnitt soll in einem ersten Überblick erläutert werden, inwiefern die Philosophie für die Heil- und Sonderpädagogik von Bedeutung ist. Dabei wird ein Verständnis von Philosophie zugrunde gelegt, wonach diese für die Heil- und Sonderpädagogik unverzichtbare Anhaltspunkte liefert, in Hinblick auf Grundfragen und -probleme der Disziplin eine reflexive Aufmerksamkeit wachzuhalten und zu schärfen. Philosophie in der Heil- und Sonderpädagogik bedeutet, zentrale Begriffe und theoretische Grundorientierungen, etwa anthropologische Annahmen, erkenntnistheoretische Denkfiguren, sozialphilosophische Modelle oder ethische Positionen, zu prüfen, zurückzuweisen oder weiterzuentwickeln. Da auch Praxis-konzepte auf solchen Grundorientierungen beruhen, ist die Philosophie zumindest indirekt von praktischer Relevanz, nämlich hinsichtlich der Reflexion und Prüfung von Grundlagen und Voraussetzungen praktischen Handelns, die von der Heil- und Sonderpädagogik als wissenschaftlicher Disziplin erarbeitet werden.

Zu den wenigen Beiträgen, die sich bisher ausdrücklich mit der Bedeutung der Philosophie für die Heil- und Sonderpädagogik befassen, gehört Wolfgang Jantzens »Zur politischen Philosophie der Behinderung« (2008). Jantzen bestimmt Philosophie als Reflexionswissenschaft, und zwar als Reflexionswissenschaft des Allgemeinen. Philosophische Reflexion in Humanwissenschaften, zu denen die Heil- und Sonderpädagogik gehört, bedeutet, deren spezifische Fragen und Probleme im Lichte philosophischen Wissens und philosophischer Theorien zu betrachten. Diese Reflexion ist Jantzen zufolge in Bezug auf das Gesamtwissen zu leisten, das in den Human- und Naturwissenschaften zur

Verfügung steht. Dieser Aspekt ist aus folgendem Grund von besonderer Bedeutung: Die Heil- und Sonderpädagogik (Jantzen selbst verwendet die Bezeichnung »Behindertenpädagogik«) ist eine Schnittstellendisziplin zwischen Erziehungswissenschaft, Medizin, Psychologie und Soziologie (um nur die wichtigsten zu nennen). Für sie ist das durch diese Disziplinen hervorgebrachte Wissen unverzichtbar. Dieses ist aber so umfangreich, vielschichtig und in grundlagentheoretischer und methodischer Hinsicht uneinheitlich, dass sich die Frage stellt, wie es aufgenommen, verarbeitet und integriert werden kann. Um diese Aufgabe zu bewältigen, so die These Jantzens, benötigt die Heil- und Sonderpädagogik die Philosophie. Mit ihren allgemeinen und abstrakten Begriffen und Methoden ist sie für eine Disziplin wie die Heil- und Sonderpädagogik, die gleichzeitig hochspezialisiert ist und auf eine ganze Reihe heterogener Nachbarwissenschaften zurückgreift, eine unverzichtbare Hilfe, Wissen zu sichten, kritisch zu reflektieren und, wo möglich, zu verknüpfen. Allerdings kommt der Heil- und Sonderpädagogik nicht die Aufgabe zu, eine integrale »Superwissenschaft« zu schaffen, sondern auf ihrer Ebene und mit ihren Mitteln inhaltliche und methodologische Probleme zu bearbeiten. Eine der zentralen Herausforderungen bei dem Unterfangen, »das Ganze der Humanwissenschaften zu denken« (Jantzen 2008, 229), besteht darin, keine Kategorienfehler zu machen, d. h., Reflexionsebenen, Begriffe, Denkmodelle usw. der verschiedenen Disziplinen nicht miteinander zu verwechseln. Wie aus Jantzens Ausführungen sehr deutlich wird, hat das, was er als philosophische Reflexion versteht, auch eine klare normative Ausrichtung, nämlich nach einem guten und humanen Leben zu fragen oder, negativ formuliert, an der Aufdeckung von Unterdrückungs- und Ausschlussverhältnissen und deren Überwindung mitzuwirken. Wegen dieses Anliegens spricht Jantzen auch ausdrücklich davon, dass die Philosophie in der Heil- und Sonderpädagogik politisch zu verstehen ist.

Neben der von Jantzen thematisierten grundlegenden Bedeutung der Philosophie überhaupt ist aber auch eine Reihe ihrer Teildisziplinen von größter Relevanz für die Heil- und Sonderpädagogik. Das sind die Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Anthropologie, Ethik und Politische Philosophie. Ihnen sind eigene Kapitel gewidmet. Hinzu kommen subjekt- und sprachphilosophische Aspekte sowie eine Reihe von Fragen, die technikphilosophischer Art sind. Letztere werden in einem eigenen Kapitel erkundet.

In einem Überblicksartikel führt Wasserman (2001) eine Reihe von Problemkomplexen auf, die im Kontext von Behinderung und daher auch für die Heil- und Sonderpädagogik von besonderer Bedeutung sind und zu deren Problematierung und Klärung die Philosophie beitragen kann. Wasserman geht es u. a. darum, zu untersuchen, welche philosophischen Fragen durch das Phänomen der Behinderung bzw. durch verschiedene Theorien der Behinderung aufgeworfen werden. Davon möchte ich nachfolgend nur einige wenige exemplarisch nennen.

Als erstes nennt Wasserman die »philosophy of science« (Philosophie der Naturwissenschaften). Sie befasst sich mit wissenschaftlichen Grundbegriffen wie »Kausalität« und »Erklärung«. Diese sind hinsichtlich der Klärung verschiedener, etwa biologischer oder sozialer Bedingungs- und Einflussfaktoren bei der

Entstehung von Behinderungen von Bedeutung (vgl. Wasserman 2001, 220). In diesem Zusammenhang stellt sich beispielsweise die Frage, ob es theoretisch und für Explikationszwecke überhaupt sinnvoll ist, »particular activity limitations« und »participation restrictions« entweder nur der individuellen Schädigung oder der Umwelt zuzuschreiben. Ist es möglich und sinnvoll, die individuellen und sozialen Einflüsse auf Schädigungen (»impairments«) zu vergleichen, zu gewichten und zu bewerten? In diesem Zweig der Philosophie sind nach Wasserman vor allem die Philosophie der Biologie und der Medizin bedeutsam, weil sie Konzepte von Gesundheit, Krankheit, Normalität und Abweichung entwickeln und medizinische Klassifikationssysteme sowie diagnostische Verfahren auf offensichtliche oder verborgene normative Gehalte hin kritisch prüfen. Zu den vielen in diesem Feld aufgeworfenen Fragen gehören etwa die, ob eine Bewertung und hierarchische Differenzierung körperlicher und kognitiver Schädigungen sinnvoll ist und gerechtfertigt werden kann. Weitere Fragen beziehen sich darauf, ob universelle Prozesse wie Schmerzempfinden, Zahnausfall oder Alterung als Schädigungen zu bezeichnen sind oder ob die Trennung zwischen »normal« und »abnorm« grundsätzlich oder graduell zu verstehen ist (ebd., 221).

Ein zweiter Komplex von Fragen ist erkenntnistheoretischer Art. Welche Bedeutung haben die verschiedenen Sinnesmodalitäten und ihr Zusammenspiel für die Fähigkeit der Menschen, sich auf die Welt zu beziehen, sich auf der Grundlage praktischen Wissens in ihr zu orientieren, sie zu erkennen? Und was für Folgen hat es, wenn einzelne Sinnesmodalitäten eingeschränkt oder nicht vorhanden sind oder das Zusammenspiel verschiedener Sinnesmodalitäten gestört oder atypisch ist? Um zwei Beispiele zu nennen: Sind die Erkenntnisse sehender Menschen im Vergleich zu denen blinder Menschen genauer oder der Wirklichkeit angemessener? Kann die Vorstellung einer externen Welt auf der Grundlage von Höreindrücken aufgebaut werden? In diesem Zusammenhang kommen, wie Wasserman betont, auch sprachphilosophische Probleme ins Spiel, etwa die Frage nach der Komplexität und Vergleichbarkeit verschiedener Kommunikationssysteme wie der Verbalsprache, der Gebärdensprache oder leibnaher, taktiler Kommunikationsformen.

Ein drittes Bündel von Fragen lässt sich einerseits der Ästhetik, andererseits der Moralphilosophie zuordnen. In ästhetischer Hinsicht stellt sich beispielsweise die Frage, ob es möglich und sinnvoll ist, verschiedene Sinneserfahrungen hinsichtlich ihrer Qualität oder Komplexität zu vergleichen. Kann man die Erfahrung von Schönheit, die Blinde, gehörlose oder Menschen mit geistiger Behinderung machen, überhaupt vergleichen und darüber hinaus in eine Rangordnung bringen? Haben kognitive Einschränkungen einen größeren Einfluss auf das individuelle Wohlergehen als z. B. motorische oder sinnesbezogene? In moralphilosophischer Hinsicht stellt sich beispielweise die Frage, ob es ein Mindestmaß an kognitiver oder sinnlicher Funktionsfähigkeit gibt, das Voraussetzung dafür ist, moralisch handeln zu können (z. B. Versprechungen zu machen und sich daran zu halten), bzw. um als Träger moralischer Rechte anerkannt zu werden (vgl. Wasserman 2001, 221).

Diese wenigen Beispiele mögen an dieser Stelle genügen, um zu zeigen, wie schwierig und weitreichend die durch verschiedene Behinderungen aufgeworfenen philosophischen Fragen sind.